

nimmt daher nicht wunder, daß Plessner sich schon in dieser Schrift von 1924 auf Carl Schmitt beruft. Während dessen *Politische Romantik* ihn mit Argumenten gegen Gesinnungsethik und jede Art Fundamentalismus versieht, übernimmt er aus der *Politischen Theologie* den Souveränitätsgedanken, den er – mit einem vom Blickpunkt Schmitts aus gesehen »romantisierenden« Zug – auf das Individuum überträgt. Zur Logik dieser Argumentation gehört die Gebrauchsanweisung, die Plessner seiner Schrift mit auf den Weg gibt. Er hat keineswegs eine Verhaltenslehre für intellektuelle Stadtnomaden oder gar für die Masse der einzelnen im Sinn, wie es meine Lesart der Grenz-Schrift als Manifest der Neuen Sachlichkeit zeitweise suggeriert hat. Er publiziert vielmehr mit seiner Schrift einen Ratgeber, der das »Ethos der Herrscher und Führer« stärken soll. Der Rest wird dem dunklen Schema der Unterdrückung unterworfen: »Die Mehrzahl bleibt unbewußt, nur so dient sie.«²¹⁹

Allerdings hat Plessner in seinem Konzept einen Ort ausgespart, an dem der Mensch sich ohne Risiko fallen lassen darf. Es ist ein privater Ort jenseits des zu jeder Ehrverletzung bereiten Publikums. Den Ruhepunkt dieses Reservats bildet eine Gestalt, die nicht den Rang der kalten persona hat und nicht zu den Combatanten zählt. Sie ist bis zu diesem Zeitpunkt in Plessners anthropologischer Arena noch nicht aufgetreten. Es ist die Frau. Im »Gnadengeschenk« ihrer Liebe ist das Sich-los-Lassen des Mannes ausnahmsweise zugelassen. Die Frau selbst ist aus dem Fechtsaal der Subjektkonstitution ausgeschlossen. Außer in diesem kurzen Seitenblick auf sie als Gnadeninstanz kommt sie nur noch in einer einzigen Zeile in Plessners Verhaltenslehre vor. Hier siedelt er sie auf tieferer Stufe außerhalb der Machtphäre des Lebens an und begnügt sich mit der Bemerkung, daß sie »nach dem Wort der Romantiker bei sich bleibende Natur« sei.²²⁰ Aus der Sphäre der Künstlichkeit verbannt, verbürgen die Frauen, wie schon im 18. Jahrhundert, die erste Natur, weil sie im »zweiten Vaterland« der symbolischen Ordnung ihre Identität nicht realisieren können.²²¹ Mit dieser Ausschlußklausel bietet sich die vierte Lesart des Elementarsatzes an: »Der Mann sei von Natur aus künstlich.« (Ist es eine Konsequenz dieses Grundsatzes oder entspricht es der Konvention der Gelehrtenmemoiren, daß seine Mutter in Plessners Rückblick auf seine Initiation in die Gelehrtenrepublik nicht vorkommt?) Das Kind wird als organisches Bündelchen auf die

Bühne des Vaters gelegt; die Mutter ist von Anbeginn abwesend, wenn sie nicht, in den Kulissen des Fechtsaals zusammen mit der Geliebten harrend, für die Regenerierung des müden Kriegers zu sorgen hat.²²² An diesem Punkt läßt sich auch leicht die große Ähnlichkeit mit dem *Handorakel* des Jesuiten Gracián erklären. Vergleicht man beide Dokumente mit den französischen Moralisten oder den Conduct books im England des 17. Jahrhunderts oder gar mit den Elegien John Donnes, so springt das deutsche Defizit ins Auge.

Die intellektuelle Avantgarde des Zeitraums 1910–1930 liebte den Rückgriff auf vor- und außerbürgerliche Kulturen. So begehen wir in Plessners Grenz-Schrift einem Mantel- und Degenstück der *Schamkultur*.²²³ In ihr erlebt das Ich »das Kollektiv der anderen als argusaugigen Kontrolleur«, die Instanz des Publikums hat sich tief in sein Inneres eingegraben. Plessners persona ist unablässig einem imaginären Theater der Rivalität ausgesetzt. Nicht das Gewissen, die Verachtung durch das Publikum ist höchste Strafinstanz.²²⁴ Darum betont Plessner die Sehnsucht nach den »Masken« als einem »Sicherungsfaktor« menschlicher Würde. Nur die Maske verleiht letzten Endes Stärke auf der Bühne der Schamkultur.

Liest man die Schrift von den *Grenzen der Gemeinschaft* als ein Manifest der Neuen Sachlichkeit, so scheint sie eine These zu bestätigen, die Peter Gay in seiner Analyse der Weimarer Kultur herausarbeitete. Er erkannte in der Neuen Sachlichkeit die Wiederkehr der Väter.²²⁵ Sein Urteil wird inzwischen von der feministischen Forschung gestützt, die im Kult der »Sachlichkeit« eine Kompensation der Vaterlosigkeit erkennt.²²⁶ Wir werden sehen, daß dieses Urteil zwar auf eine Reihe von programmatischen Äußerungen zutrifft; daß es jedoch den Prozeß verkennt, den einige Werke mit dem steinernen Gast veranstalten. Die Reaktivierung der Schattenseiten der Vätergeneration und ihr Vergleich mit den Unmittelbarkeitsansprüchen der Jugendbewegung geschehen in literarischen Texten, denen wir uns im Kapitel IV zuwenden werden.